

Mit der Buntsandstein-Ablagerung beginnt der 2. Akt in der Bildungsgeschichte des Schwarzwalds; er endigt mit dem Verschwinden des Jura meeres aus Süddeutschland.

Seither (also im 3. Akt des Heimat-Werdens) ist der Schwarzwald Abtragungsgebiet, und die lebendige Kraft des bewegten Wassers hat im Laufe ungeheurer Zeiträume, mächtig unterstützt durch die tertiäre Gebirgsbildung, das heutige Relief geschaffen. Auch in der Eiszeit wurde die Abtragung durch zeitweilig höhere Niederschlagsmengen, durch die Mitwirkung der mechanischen Verwitterung und den Vorgang des Erdfließens (aber in unserer Gegend nicht durch Gletscher!) verstärkt, bis über die Klimaschwankungen der Nacheiszeit der heutige Zustand erreicht wurde.

Friedrich Sick, Höfen a. Enz.

III. Beiträge zur Geschichte Schömbergs.

Aus der Vorgeschichte.

Während die Höhlen der Schwabenalb schon in der Eiszeit bewohnt waren, traten im Nordschwarzwald die ersten Menschenspuren viel später auf. Und auch da handelt es sich nicht um Dauersiedlungen, sondern nur um zerstreute Gerätefunde, die sich zudem auf den Rand des Waldgebiets beschränken.

Der Eiszeit folgte in Mitteleuropa zuerst eine trockene warme Zeit mit den Gegensätzen eines Binnenlandklimas. Dann setzte eine feuchtwarme Periode mit niederschlagsreichem Seeklima ein. Die Buche erschien; Eichenmischwälder breiteten sich aus. Weite Gebiete zwischen den Alpen und dem Meeresstrande waren mit Urwald bedeckt. Mächtig schwellen die Hochmoore an; der ältere Moostorf entstammt dieser Zeit. Der Mensch bewohnte die offenen Küstenstriche von Spanien bis zur Ostsee und die trockenen Gebiete des Ostens.

Ziemlich unvermittelt trat wieder eine trockene warme Periode ein, die sogenannte „Wärmetrockenzzeit“ Süddeutschlands oder die Subboreale Periode. Die Seen senkten ihre Spiegel, die Moore trockneten aus (Grenzhorizont, auch am benachbarten Würzbacher Hochmoor nachgewiesen!) und weite Strecken des Landes wurden waldfrei, voran die warmen Lößböden des Unterlandes. Aber auch das Gebirge war damals nur licht (und vorzugsweise) mit Laubhölzern bestockt.

In die waldarmen bis offenen Landschaften im Gäu (jenseits der Nagold), am Neckar und an der unteren Enz zog nun der Mensch ein. Er stand auf der Kulturstufe der Jungsteinzeit, die für Süddeutschland zwischen die Jahre 3500 und 1800 v. Chr. fällt. Es ist eine der folgenschwersten Epochen der Menschheitsentwicklung: Hausbau und Töpferei, Haustierzucht und Pflugkultur wurzeln hier. Vor allem aber ist sie das Zeitalter des geschliffenen Steins, das noch keine Geräte aus Metall kennt. Drei an den Rändern Europas erwachsene Kulturen drangen damals nach Süd-

deutschland vor: von Osten, von Westen und Norden kamen die neuen Siedler, und zahlreich sind die Funde (Wohnstätten und Gräber, Geräte und Waffen) im Unterlande.

Aber auch am Rande des Schwarzwaldes und auf der Platte zwischen Enz und Nagold hat sich der Mensch, wenn auch nur vorübergehend, aufgehalten. So wurde bei Igelsloch ein 14 cm langer, durchbohrter Steinhammer aus Talkschiefer gefunden, einst der wirksame Teil des primitiven Holzpfluges. Er gehört dem ostischen Kulturkreis an, der weiterhin durch „Schuhleistenkeile“ (primitive Hacken), gut gearbeitete, meist halbkugelige Schalen und Näpfe aus Ton mit eingetieften Spiral- und Mäanderbändern und durch unregelmäßig geformte Wohnhütten mit Reisigwänden und Lehmewurf charakterisiert wird. Ein friedliches, kunstsinnesvolles Volk von Ackerbauern, das den mittleren und unteren Donauländern entstammt, war der Träger dieser Kultur. — Ein zweiter, ebenfalls 17 cm langer und durchlochter Steinhammer aus Hornblendeschiefer (dessen ostische Herkunft allerdings nicht ganz sicher ist) stammt aus Ottenbronn (jenseits der Nagold) und befindet sich in der Hirsauer Altertumsammlung; auch ein etwas kleinerer Steinhammer aus Liebenzell gehört hierher.

Aber auch der westische Kulturkreis (Heimat: Frankreich, Spanien, Mittelmeerländer; Leitformen: Rund- oder Walzenbeil, primitive Töpferware) machte seinen Einfluß bis ins Nagoldgebiet geltend. So ergab Monakam (bei Liebenzell) ein westisches Rundbeil (wahrscheinlich aus Eklogit) von 6,4 cm Länge.

Viel häufiger und gerade für unsere Gegend bedeutungsvoller sind die Gerätefunde, welche dem nordischen Kulturkreis angehören. So wurde bei Liebelsberg (O.A. Nagold) 1914 ein Steinbeil aus schwarzem, weiß geflecktem Stein (10,7 cm lang, 5,5 cm breit) geborgen, und 1922 ein zweites aus schwarzem Stein (9,5 cm lang). Ja bei Neuweiler (O.A. Nagold) fanden sich sogar 4 nordische Steinbeile aus Diabastuff. Dieser Fundplatz, mitten im Waldland zwischen Enz und Nagold (in Luftlinie etwa 10 km von dieser entfernt) gelegen, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß damals hier kein Urwald frühmittelalterlichen Charakters bestanden haben kann, sonst wäre ein Vordringen des primitiven Menschen bis in diese Gegend kaum erklärlich. Vielleicht folgte dieser dem Lauf der Teinach, vielleicht auch schon dem uralten Höhenweg, der auf der Hochfläche (an Salmbach, Schömberg, Igelsloch und Neuweiler vorbei) von Pforzheim nach dem Kniebis zieht und im Mittelalter als Weinstraße, später auch als Erzstraße eine Rolle spielt.

Die nordischen Zuwanderer, ohne Zweifel Vorläufer der späteren Indogermanenzüge, brachten das Rechteckbeil und das große, zweiräumige Rechteckhaus, den Leichenbrand und das Hügelgrab, die Schnurverzierung der Töpferwaren und die vortrefflich geformte, „fazettierte“ Streitart. Ein kriegerisches Volkstum ist es, das von Norden her vordringt, überall Höhen- und Waldland besetzt und als Herrschaft über die Ackerbauern gebietet. In diesem Zusammenhang werden auch die Steinbeilfunde um Neuweiler verständlich: sie entstammen nordischen Jägern, die hier durchzogen, siedelten oder die harten Karneole des oberen Bunt-

sandsteins sammelten, die im ganzen Nordschwarzwald nirgends reicher vorkommen als dort.

Aus der Bronzezeit (1800—1100 v. Chr.), die für den Norden den Gipfelpunkt vorgeschichtlicher Entwicklung bedeutet, sind außer einer bei Pforzheim geborgenen, 24 cm langen Lanzenspiße in unserer näheren Heimat keine Funde bekannt geworden. Die zunehmende Trockenheit vernichtete den Ackerbau im Schwarzwaldvorland; der Mensch wurde zum Nomaden, der bald da, bald dort mit seinen Herden zeltete. Gegen 1400 v. Chr. fand die höchste Trockenheit ein Ende; das Klima begann feuchter und kälter zu werden.

Um 800 v. Chr. trat die „Nach eiszeitliche Klimaver schlechterung“ schon stark in die Erscheinung, die Subatlantische Zeit brach an: feuchtkalt wurde die Witterung, die Seen stiegen, in den Mooren begann über der Trockenschicht des Grenzhorizontes der jüngere Moostorf sich abzulagern. Im Unterland aber zog der Ackerbauer wieder ein und schuf hier in der Hallstattzeit (1100—400 v. Chr.) die blühendste und bodenbeständigste aller vorzeitlichen Bauernkulturen. Ihre Grabhügel rückten bis an den jenseitigen Rand des Nagoldtales vor; den Schwarzwald selbst hat sie nicht betreten. Hier dehnte sich wieder, vom Klima begünstigt, ein dichter, frucht- und wildarmer Urwald. Aber in Notzeiten flüchtete das Bauernvolk auf die „Fliehburgen“ an seinem Rande: auf den Rudersberg bei Kentheim (vielleicht auch auf den steilen Bergvorsprung der Burg Waldeck und auf den Neuenbürger Schloßberg).

Die Kelten- oder Latène-Zeit (400 v. bis 50

n. Chr.) ist für den Schwarzwald ebenfalls unergiebig. Das Klima wurde regenreicher, die Wälder drangen gegen die Ebene vor. Keltische Goldmünzen, vom Volk „Regenbogenschüsselchen“ genannt, fanden sich bei Calw, zwei Skelettgräber bei Gedingen, jenseits der Nagold; Neuenbürg lieferte einen bronzenen Armring. Damit sind die Funde im nächsten Umkreis erschöpft. Aber noch ist eines Erbstücks aus jener Zeit zu gedenken, das bis in unsere Tage unter uns lebendig blieb: es sind die Flußnamen Nagold, Enz, Würm, Neckar, Rhein u. a., deren Deutung nur zum Teil gelungen ist. So entspricht der Name der Enz (kelt. Antia) dem lat. aqua und dem deutschen Wort Ach; er bedeutet somit „Wasser“.

In der Römerzeit scheint das Klima trockener und wärmer geworden zu sein, und zahlreich sind die Funde im Schwarzwaldvorland: Grabmäler, Motivsteine, Diergötter- und Wochensteine, Jupitergigantensäulen, Reliefdarstellungen, Terra-Sigillata-Gefäße, Münzen, dazu (im gesamten Enzgebiet) gegen 100 Gutshöfe und die unübersehbare Menge der Kleinfunde aus dem Alltag eines blühenden Kulturzeitalters. Das Land um Schömberg hat nur Münzen ergeben: bei Langenbrand fand man eine Münze des Trajan, in einem Steinbruch bei Zavelstein eine Silbermünze des Domitian, in Calw Silbermünzen des Vespasian und des Hadrian. Jenseits der Enz wurden Münzenfunde bei Feldrennach und Birkenfeld gemacht; auch Siedlungsreste und Skulptursteine sind hier schon vor langer Zeit zum Vorschein gekommen (Gräfenhausen, Ottenhausen, Conweiler). Die wichtigste Fundstätte im nördlichen Schwarzwaldvorland ist aber das benachbarte Pforzheim. Hier muß

etwa im 2. Jahrhundert v. Chr. eine ausgedehntere römische Siedlung geblüht haben. Es fanden sich neben Heizanlagen, Topfscherben, Münzen und Werkzeugen auch Wöden- und Viergöttersteine, Weihetafeln und Grabmäler mit Inschriften, Gigantenreiter usw. Hier überschreitet auch die einzige mit Sicherheit in unserer Gegend nachweisbare Römerstraße das Enztal; im Wald bei Brögingen und im Hagenschieß ist sie noch deutlich als niedriger Damm zu sehen. „In dem geheimnisvollen Dämmer, fern dem Lärm der heutigen Welt, zieht sie schnurgerade dahin, dem aufmerksamen Beobachter noch heute ein stummbereiteter Zeuge von dem eisernen, konsequenten Willen der Römer.“ Eine zweite Römerstraße zog vermutlich von Pforzheim über Birkenfeld nach Baden-Baden. Die Beschreibung des Oberamts Neuenbürg vom Jahr 1860 betrachtet auch den schon erwähnten Höhenweg Pforzheim—Schömberg—Simmersfeld als Römerstraße. „Eine römische Straße führte bei Igelsloch in den Bezirk und von da östlich an Schömberg vorüber, durch das sogenannte Eulenloch nach Salmbach und weiter nach Pforzheim. Sie ist an vielen Stellen noch erhalten und zeigt auf großen Strecken das wohlgefügte Straßen-Pflaster.“ Auf der Karte ist sie als Römerweg eingetragen. Wenn es sich dabei auch um einen alten Höhenweg (s. S. 25) handeln mag, so ist doch nicht mit Bestimmtheit zu beweisen, daß er zur Römerzeit in Gebrauch war. Die Pflasterung dürfte vielmehr aus dem Mittelalter stammen. Auch die (früher oft vertretene) Annahme, nach der Caracallas Soldaten 212 n. Chr. das Wildbad entdeckt haben sollen, entbehrt jeder historischen Stütze.